

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 21

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nische Erfindung sein kann und wie wenig Rücksicht sie auf ihre verschiedenartigen Passagiere nimmt, wurde mir erst bewusst, als ich kürzlich mit einem geistig behinderten Jungen in einem Kaufhaus unterwegs war. Plötzlich standen wir vor einer Rolltreppe. Beim Anblick der fahrenden Stufen verliess den Jungen aller Mut. Was tun, wenn wir nicht auf unsere Lebensmittel verzichten wollten?

Gehe ich voran, riskiere ich, dass ich innerhalb zweier Sekunden ausser Reichweite bin, während der Junge vielleicht noch immer zaghaft oben steht. Eben doch er zuerst! dachte ich.

Schliesslich wagte der Knabe den ersten Schritt ins Ungewisse. – Bis er aber den zweiten Fuß nachgezogen hatte! Hätte ich nicht zum Sprung angesetzt, gestossen, gezerrt und auf den Jungen eingeredet, wäre mir nicht gleichzeitig eine Frau zu Hilfe gekommen, hätte wohl sein rechter Fuß in rasantem Tempo das untere Stockwerk angestrebt, die Rolltreppe hätte mindestens ein halbes Dutzend neue Stufen ausgespuckt, während der linke Fuß des Knaben noch immer regungslos oben gestanden wäre.

So jedoch nahm das Abenteuer ein glückliches Ende, und die zweite Fahrt – diesmal aufwärts – meisterte der junge Mann schon mit unglaublicher Fertigkeit. Bereits machte sich eine gewisse Routine bemerkbar.

Stolz sah ich mich um, ob jedermann den beträchtlichen Fortschritt bemerkt habe. – Ach, es schien niemand davon Notiz genommen zu haben; die Leute waren zu stark mit Einkaufszettel und Einkaufswagen beschäftigt.

Marianne Gmür

Das Linseli

Jahrelang trug ich meine schwere Brille auf dem meist geröteten Nasenrücken. Sie schmerzte mich, und trotz dicker Gläser war die Sicht mehr als mangelhaft. «Gibt es nichts Leichteres und Besseres?» fragte ich den Augenarzt. «O doch – Linsen!»

Nach einigen Sitzungen beim Linsenoptiker schritt ich stolz durch die Strassen Berns: Jede entfernte Geschäft- und Reklameinschrift las ich mühelos. Daheim im Badezimmer konstatierte ich mit Freude, dass meine Augen eine respektable Grösse haben und eine – hm – eigentlich nette Farbtönung. Hinter meinen dicken Brillengläsern waren sie mir stets klein und mehr als gewöhnlich erschienen. Und nun – so schöne, grosse Augen!

Aber wie ärgerlich: Alles Nahe blieb verschwommen. Kein

Preisschild war zu enträteln, keine Münze zu erkennen. Im Lift zu meinem Hausarzt war nicht auszumachen, auf welchem Stockwerk er praktiziert. Missmutig zottelte ich zum Optiker und leih mir eine Lesebrille. Dann begann das Spiel «Brille auf, Brille ab!» Ich wünschte meine Linsen zum Kuckuck. Nach weiteren Sitzungen beim Spezialisten neue Linsen! Aus war es mit der phantastischen Fernsicht, aber ich konnte den Nebi ohne zusätzliche Brille lesen.

Der Alltag blieb dennoch kompliziert und aufregend. Dreierlei Flüssigkeiten waren für die Linsen nötig, ausserdem für jede Linse ein spezieller Behälter. Nachts mussten die Sehhilfen versorgt werden und durften auch zum Mittagsnickerchen nicht im Auge bleiben. Ich war instruiert worden, wusste wie einsetzen, wie herausnehmen, mit welcher Flüssigkeit reinigen, in welcher aufbewahren und wie die Dinger sicher in ihre Behältnisse kamen. Eine «Gebrauchsanweisung» lag der ganzen Linsen-Ausrüstung bei. Aber ohne die Winzlinge in den Augen musste ich stets die alte Brille benützen. Ohne sie ging nichts.

Dauernd hiess es: Hände waschen, sorgfältig den Abguss schliessen, dann die erste Linse einsetzen! Wo war sie diesmal? Ich hatte sie doch aus dem Behälter genommen. Suchen, nichts wegdrücken! Mir wurde heiss – zufällig nahm ich den Verschluss des Behälters in die Hand. Daran klebte die Linse und blinzelte mich schadenfroh an.

Acht Tage später alarmierte ich meinen Mann: «Hilfe, die Linse ist weg!» Ich hatte sie schon im Auge, öffnete vor dem Verlassen des Badezimmers den Auguss und erschrak: Die Linse war nicht mehr auf dem Auge. Mein Mann und ich suchten den Abguss ab, rutschten auf allen vier auf dem Boden herum. Jedes liegengelassene Staubpartikel kam uns zu Gesicht, nicht aber die Linse. So ein teures Ding, und schon verloren! Nach einer halben Stunde streckte ich den Finger in den Abguss. Wasser hatte ich noch nicht hineingelassen. Vielleicht lag die Linse doch auf dem Kreuz des Augussverschlusses. Aber mein Finger reichte nicht so weit. Seufzend zog ich die Hand zurück. Was klebte da auf dem Rücken des Zeigefingers: die Linse! Grinste sie nicht hinterhältig?

Ich fuhr mit meinem Mann im Lift. Er schaute mich an: «I ha gar nid gwüss, dass du so schöni Auge hesch. Chumm, ich küssse dini Linseli!» – Frechdachs.

Wir waren auf dem Flug nach Kanada. Eine lange Reise mit Zeit zum Schlafen im engen Sitz.

Aber die Linsen? Ich klappte das Esstischchen herunter, plazierte die Flüssigkeiten zum Reinigen, zum Aufbewahren, den Saugstöpsel zum Abnehmen und die Behälter. «Bleib, bitte, Schatz, und pass auf, was mit den Linsen geschieht!» Verschwunden? Keineswegs. Übung und Sorgfalt zahlten sich aus, die Linsen wurden vorschriftsgemäss versorgt und wieder eingesetzt. Das klappte mit Taschenlampenbeleuchtung auch während des Kampierens in einem kanadischen Nationalpark. Am Morgen lautete der Gruss meines Mannes: «Tag Linseli, hesch guet gschlaf? Linseli, wie geit es de bim Schwimmen?» Ja, dazu brauchte ich eine Spezialbrille, und sie musste, um nicht anzuhalten, mit einem Spezialmittel eingerieben werden. Aber es war herrlich im klaren Wasser!

Nun besitze ich zwei Linsen, eine Nah-Weitsicht-Brille, eine spezielle Schwimmbrille und eine Sonnenbrille. Nicht zu vergessen meine liebe alte Brille, die sich immer noch zur Verfügung hält, wenn ich nachts im Bett lesen will oder wenn das Linseli die Linsen suchen muss.

Margarete

besser daran, sich gegen die Verschwendungen der nicht erneuerbaren Energien einzusetzen, zusammen mit der Forderung nach Verschärfung der Richtlinien für alle Heizstoffe zugunsten einer Luftreinhaltung.

Ruth Bieder

Sparen um 1910

(Nebelspäler Nr. 16)

Liebe Ingeborg

Zwar bin ich eher kühl gegenüber der Spalte «Von Haus zu Haus», aber mit «Auch Kleinvieh gibt Mist» hast Du in mir liebe alte Erinnerungen geweckt, mehr als 70jährige. Da gab es nämlich in der Küche meiner Eltern – sie war auch die der Grosseltern – eine sauber geputzte Ras-Schuhcreme-Dose, bestimmt für jedes noch halblange Zündhölzchen, und daneben hing ein starker Draht, am Ende zweimal so eng gewunden, dass ein solches Hölzchen darin fest steckenblieb. Brannte irgendwo eine Flamme, im Herd oder im Petrolkocher, und musste anderswo etwas angezündet werden, eine Kerze oder eine Lampe, so benutzte jedermann eines der angebrannten Hölzchen, statt jedesmal ein neues hervorzuholen. So wurde um 1910 noch gespart ... nicht nur mit Streichhölzchen! Solchen Bräuchen verdankten wir, mein Bruder und ich, dass wir höhere Schulen besuchen konnten ... ganz ohne Stipendien. Die Umstellung auf die Gewohnheiten der Wegwerfgesellschaft ist uns schweigefallen, besser gesagt, nie ganz gelungen.

Mit freundlichen Grüßen

Joseph Schürmann

Echo aus dem Leserkreis ...

Der grosse Unterschied

(Echos Nebelspäler Nr. 11 und Nr. 17)

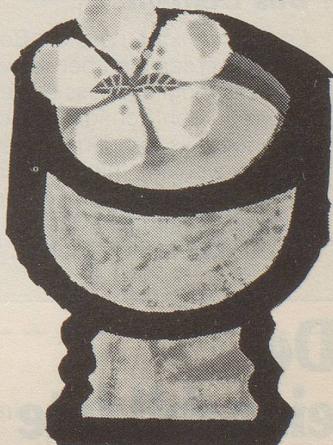
Jetzt reicht's mir! Als engagierte Umweltschützer bemühen wir uns seit Jahren, überall Energie einzusparen: 2-Ch.-Fahrer, Geschirrwascher meist ausser Betrieb, Zentralheizung blass zum Überschlagen eingeschaltet, Umbau des wärmeverschwendenden Cheminées (80 Prozent Verlust), dessen Rauch Heidi aus Spiez (Nr. 17) in die Nase sticht, auf energiesparenden, emissionsarmen Kachelöfen (80 Prozent Ausnutzung).

Wegen des grossen Nutzungsunterschiedes zwischen Cheminées und Kachelöfen ärgerte mich der undifferenzierte Beitrag des Konsumentenforums (Frau Fricker in Nr. 11), der beide Feuerungsarten in einen Topf wirft und die Holzfeuerung schlechthin an den Pranger stellt.

Dabei ist zu bedenken, dass der Energieverbrauch für Holzfeuerungen in der Schweiz nur einige wenige Prozente ausmacht, somit unbedeutend ist. Holz hat sich aber als erneuerbare Energie – im Gegensatz zu Heizöl und Atomenergie – seit Jahrtausenden bewährt. Der Kanton Basel-Landschaft ist daher bahnbrechend in der Begünstigung der energiesparenden Kachelofenheizung: Ein nicht unwesentlicher Teil der Baukosten kann von den Steuern abgezogen werden. Dieses Beispiel wäre von den andern Kantonen nachzuahmen. Dann hätte Heidi aus Spiez bald keine Veranlassung mehr, sich über die Emissionen aus den Cheminées zu beklagen.

Das Konsumentenforum täte

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet